

Und welche Rolle spielt das Geschlecht?

Landwirtinnen in ihrem Arbeitsalltag (1997)*

von Mathilde Schmitt

Der Strukturwandel in der Landwirtschaft mit seinem dramatischen Rückgang an Betrieben betrifft auch die Frauen, die dort arbeiten. Neben den rein ökonomischen Problemen sind es vor allem die ihnen zugewiesene traditionelle Frauenrolle und die damit verbundene Arbeits- und Lebensweise in einem landwirtschaftlichen Familienbetrieb, die das Leben auf dem Bauernhof für sie unattraktiv erscheinen lassen. Der folgende Beitrag berichtet von Frauen, die sich – entgegen diesem Trend – dazu entschieden haben, die Landwirtschaft zum Beruf zu machen und sich hierfür entsprechend zu qualifizieren. Beispielhaft wird aufgezeigt, welche Geschlechterstereotype und sonstige Hindernisse Frauen überwinden müssen, um ihre berufliche Selbstverwirklichung in einem ihnen nicht zugedachten Gebiet zu ermöglichen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Sie müssen ein eigenes professionelles Selbstverständnis entwickeln und ihre spezifische Rolle als Landwirtin reflektieren und gestalten. Indem sie dabei Geschlechtergrenzen in der Landwirtschaft überschreiten, werden sie zu Pionierinnen eines gesellschaftlichen Wandels innerhalb wie außerhalb der Landwirtschaft.

Es sind nicht mehr viele, die am Ende des 20. Jahrhunderts bereit sind, auf einem Bauernhof zu arbeiten. Machten 1980 noch 19.330 junge Menschen eine landwirtschaftliche und 4.575 eine ländlich-hauswirtschaftliche Ausbildung, so waren es 1994 nur noch 4.823 beziehungsweise 662 Auszubildende.¹ Da es mittlerweile selbstverständlich ist, einen landwirtschaftlichen Betrieb nur mit der entsprechenden Qualifikation zu übernehmen, deutet sich hier eine alarmierende Entwicklung an. Es ist zu erwarten, dass der Strukturwandel in der Landwirtschaft unter diesen Voraussetzungen einen weiteren, gewaltigen Schub erfährt. Die Zukunft der Landwirtschaft in Deutschland ist stärker als je zuvor in Frage gestellt.

Es sind insbesondere die Frauen, welche die Landwirtschaft verlassen. Sie lehnen es ab, sich auf die damit verbundene Lebens- und Arbeitsweise einzulassen. Die sich im Laufe dieses Jahrhunderts in den landwirtschaftlichen Familienbetrieben herausgebildete Frauenrolle ist für sie unter den gegebenen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen nicht mehr attraktiv. Die Nachordnung der Frauen spiegelt sich sowohl in der patrilinearen Vererbungspraxis wider, welche ihre Verfügungsgewalt über die Ressourcen Land und Kapital begrenzt, als auch in

der sozialen Stellung der Bäuerinnen als mithelfende Familienangehörige ohne eigenes Einkommen.

Eine Verbesserung ihrer Lage wurde mit der »Kampagne zur sozialrechtlichen Gleichstellung der Bäuerin« im Zusammenhang mit der Agrarsozialreform erreicht. Das zum 1. Januar 1995 in Kraft getretene Gesetz begründet einen bis dahin nicht vorhandenen eigenständigen Rentenanspruch für Bäuerinnen. Ist damit auch ein weiterer Schritt von der Nachrangigkeit der Frauen hin zur Partnerschaft auf der gesetzlichen Ebene getan, so bedarf es noch großer Anstrengungen, dies auch im Selbstverständnis und den sozialen Praktiken der Männer und Frauen der ländlichen Gesellschaft zu verankern, wie sich einerseits an der vielfältigen Ablehnung dieser Gesetzesänderung² und andererseits im fehlenden Verständnis vieler Junglandwirte für die sich wandelnden Ansprüche junger Frauen an ein selbstbestimmtes Leben und eine gleichberechtigte Partnerschaft zeigt.³ Die jungen Frauen sind immer weniger bereit, sich auf Strukturen einzulassen, die ihnen zum Nachteil gereichen und ihre Diskriminierung erlauben. Für die männlichen Hofnachfolger erweist

* Der kritische Agrarbericht 1997, S. 161-172.

es sich infolgedessen als immer schwieriger, eine Lebens- und Arbeitspartnerin aus dem landwirtschaftlichen Milieu zu finden.

Die Alternative: eine landwirtschaftliche Ausbildung für Frauen

Frauen, die einem Leben in landwirtschaftlichen Bezügen nicht grundsätzlich, sondern nur in der den Frauen bislang zugeschriebenen Rolle abgeneigt sind, sehen eine Lebensperspektive in ihrer eigenen Professionalisierung in Bereichen, die üblicherweise von Männern besetzt sind. Sie absolvieren eine landwirtschaftliche Ausbildung und eignen sich das erforderliche Wissen im Umgang mit Boden, Pflanzen, Tieren, zur Handhabung von technischen Geräten und Maschinen auf dem Hof und zur Betriebsführung an. Sie entscheiden sich persönlich für den Beruf der Landwirtin und entwickeln ihre Lebensperspektive in der Landwirtschaft nicht erst durch die Heirat mit einem Landwirt, wie es für das Gros der Bäuerinnen zutrifft.

Damit einhergehend fordern sie ihre Gleichstellung ein. Dies führt zu einem bemerkenswerten Trend, der allen anderen sozialen Veränderungen des Agrarsektors diametral entgegenläuft, bislang aber in den Statistiken, Nachrichten und Diskussionen zum Strukturwandel in der Landwirtschaft nicht auftaucht: der Frauenanteil an den landwirtschaftlichen Auszubildenden nimmt stetig zu. Da die Zahlen der Auszubildenden zwar nach Frauen und Männern erhoben, nicht aber nach Geschlecht ausdifferenziert veröffentlicht werden, weiß nur damit betrautes Fachpersonal von dieser überraschenden Entwicklung. Auf eine Anfrage hin konnte ich die internen Unterlagen der Jahre 1960 bis 1994 im Bundeslandwirtschaftsministerium einsehen. Von 1960 an stieg der Frauenanteil an den landwirtschaftlichen Auszubildenden Westdeutschlands kontinuierlich und unabhängig von dem Rückgang der Auszubildendenzahlen von 0,1 auf 7,9 Prozent an. Anfang der 1990er-Jahre pendelte sich ihr Anteil bei etwa sieben Prozent ein. Die dargestellte Entwicklung spiegelt sich auch in der Zahl der Absolventinnen mit erfolgreich bestandener Gehilfinnenprüfung in Westdeutschland wider. In den beruflich aufbauenden Höheren Fachschulen für Landwirtschaft wie der Höheren Landbauschule, der Technikerschule, der Fachakademie hat sich der Frauenanteil weniger stark erhöht. Er lag 1994 bei 5,4 Prozent. In den Meisterkursen sind die Frauen nach wie vor eine Seltenheit. Ihr Anteil lag 1994 bei 1,8 Prozent. Auf der akademischen Ebene, dem Studium der Agrarwissenschaften, ist der Frauenanteil über die letzten Jahre hinweg wiederum stetig gestiegen und liegt heute zwischen 27 Prozent an den Fachhochschulen und 36 Prozent an den Universitäten.⁴

Die Auswirkungen dieser Entwicklung sind noch unklar. Dass aber fachlich qualifizierten Frauen in der Landwirtschaft zukünftig mehr Bedeutung zukommt, kann darüber hinaus aus der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebsinhaberinnen abgeleitet werden. Es kann wiederum nur ein Trend aufgezeigt werden, da Frauen auch in diesen Agrarstatistiken nur marginal und scheinbar willkürlich berücksichtigt werden. Im Agrarbericht der Bundesregierung zeigt sich dies z. B. an der Differenzierung der Betriebsinhaber:innen nach Geschlecht und Alter, welche 1986 erstmals aufgenommen und seit 1994 wieder fallengelassen wurde. Der Frauenanteil unter den Betriebsinhaber:innen Westdeutschlands liegt bei etwa acht Prozent. Differenziert man diese Zahl nicht nur nach dem Geschlecht, sondern auch nach dem Alter, dann zeigt sich, dass der Frauenanteil in der Altersgruppe bis 24 Jahre mit etwa 15 Prozent weitaus höher liegt als es dem Gesamtdurchschnitt entspricht.⁵ Angesichts dieser Entwicklungen liegt die Schlussfolgerung nahe, dass Frauen als Landwirtinnen sowie als Inhaberinnen landwirtschaftlicher Betriebe in den Zukunftsszenarien der Landwirtschaft stärker berücksichtigt werden müssen. Wird außerdem die Situation in Ostdeutschland ins Blickfeld genommen, dann ist diese Forderung um so dringender. Sowohl bei den Auszubildenden (21 Prozent), den Fachschüler:innen (47 Prozent), den Meisteranwärter:innen (elf Prozent) als auch den Betriebsinhaber:innen (19 Prozent) liegt der Frauenanteil wesentlich höher als in Westdeutschland.⁶ Ein von Agrarfachkräften gerne zitiertes Argument, dass es sich in den meisten Fällen nur um »landwirtschaftliche Betriebsinhaberinnen auf dem Papier« handeln würde, von denen eine ernstzunehmende Tierhaltung und Landbewirtschaftung nicht zu erwarten sei, erweist sich unter diesen Umständen mehr als hinfällig. Es ist höchste Zeit, dass fachlich qualifizierte Betriebsleiterinnen in der agrarpolitischen Diskussion sowohl auf nationaler als auch auf europäischer Ebene zum Thema gemacht werden.

Sind Frauen andere Landwirtinnen?

Landwirtinnen sind Frauen in einem Männerberuf. Sie erheben Anspruch darauf, ein Metier zu dem ihren zu machen, das in der Mehrzahl eines der Männer ist und von diesen geprägt wird. Doch welche weiteren Gemeinsamkeiten finden sich unter den Frauen? Welche Aspekte der Gleichheit oder Differenz lassen sich im Vergleich mit ihren männlichen Berufskollegen hier in Kürze skizzieren?

Von den 53 Frauen meines Gesamtsamples⁷ entschied sich ein Drittel für den Beruf der Landwirtin ohne den entsprechenden familiären Hintergrund, zwei Drittel sind in eine landbewirtschaftende Fami-

lie hineingeboren. Ihr Anteil liegt deutlich niedriger als es dem Durchschnitt aller Auszubildenden in der Landwirtschaft entspricht. Angaben des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten zufolge kommen in etwa gleichbleibend über die letzten Jahre 82 Prozent der Auszubildenden aus einer landbewirtschaftenden Familie und 18 Prozent sind in anderen sozialen Milieus aufgewachsen.⁸ Für Töchter, die auf landwirtschaftlichen Höfen aufgewachsen sind, zeigt sich, dass es heute immer noch nicht selbstverständlich ist, dann auch den Beruf der Landwirtin problemlos ergreifen zu können. In dieser Gruppe lassen sich je nach Reaktion der Eltern auf das von den Töchtern geäußerte Interesse an der Landwirtschaft zwei Gruppen ausmachen: entweder die Tochter erfährt von Beginn an Unterstützung in ihrem Interesse oder aber es wird von den Eltern ignoriert. Wie die Haltung der Eltern ausfällt, ist dabei nicht davon abhängig, dass der Tochter aufgrund ihres weiblichen Geschlechts Fähigkeiten abgesprochen werden, sondern davon, dass das männliche als konkurrierendes Geschlecht unter den Kindern den Vorzug aufgrund von Traditionen erfährt. Unterstützende Eltern finden sich in »reinen« Töchterfamilien, wenn Söhne sehr spät »nach« geboren sind oder keine Ambitionen zur Landwirtschaft erkennen lassen. Vielen Landwirtinnen ist bewusst, dass sich ihre beruflichen Möglichkeiten darauf zurückführen lassen, dass unter ihren Geschwistern das konkurrierende männliche Geschlecht nicht vertreten war. Das wird zwar als solches nicht offen thematisiert, doch entweder betonen die Frauen, dass sie zuhause nur Schwestern waren oder es wird im Zusammenhang mit anderen landbewirtschaftenden Familien ausgedrückt. Auf die Frage, ob es im Dorf noch andere Landwirtinnen gibt, meinte eine der befragten Frauen: »Eigentlich nit, nee, die hatten also alle Söhne.«

Wenn in einer landbewirtschaftenden Familie sowohl Töchter als auch Söhne Interesse an der Weiterführung des Betriebes haben, werden gewöhnlich die Söhne bevorzugt. Die Mädchen haben sich hinsichtlich eines Arbeitsplatzes umzuorientieren, oft gehen sie beruflich zunächst andere Wege. Sie erhalten erst dann eine Chance zur qualifizierten Mitarbeit und späteren Führung des elterlichen Hofes, wenn ihre Brüder ausfallen. Von den befragten Landwirtinnen waren 15 gezwungen, zunächst eine Lebensperspektive unabhängig vom elterlichen Hof zu entwickeln, weil sie das »falsche« Geschlecht haben und deshalb von vornherein in der Konkurrenz um die Hofnachfolge unterlagen. Ihr Anteil ist im Laufe der letzten Jahrzehnte zurückgegangen.

Ein ebenfalls förderlicher, familieninterner, struktureller Aspekt scheint die Stellung in der Geschwisterfolge zu sein. Auffallend häufig finden sich unter den befragten Landwirtinnen zweitgeborene Töchter mit

einer älteren Schwester. Es gibt viele Hinweise darauf, dass die älteren Schwestern ihre Mütter in deren Tätigkeiten in Haus und Hof zu unterstützen hatten, hingegen die Zweitgeborenen ihrem Vater helfen sollten und durften. Ein arbeitsintensiver Betrieb scheint ein entscheidender Grund dafür zu sein, dass Eltern zum Vorteil der zweitgeborenen Tochter ihre geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen zurückstellen.

Mit den gesellschaftlich üblichen Rollenerwartungen werden die Landwirtinnen jedoch auch in den Institutionen Arbeitsamt, Landwirtschaftskammer bzw. -amt sowie Berufsschule und – häufig sehr subtil – durch einen männlichen Lebenspartner konfrontiert. Von den 53 Landwirtinnen waren zur Zeit der Befragung 34 mit einem Mann liiert. Von den betreffenden Männern hatten 26 eine landwirtschaftliche Ausbildung. Siebzehn bewirtschafteten zusammen mit ihrer Lebenspartnerin einen Hof, fünf hatten einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb und vier arbeiteten als Angestellte. Das häufige Vorkommen eines Partners mit einem landwirtschaftlichen Beruf fällt ins Auge. Auch in der Gegenwart sind Landwirtinnen demnach bei der Wahl ihres Partners nicht unabhängig von landwirtschaftsbezogenen Aspekten. Nicht nur die Verwirklichung einer Gefühlsgemeinschaft, sondern auch einer Arbeits- bzw. Wirtschaftsgemeinschaft scheint für diese Frauen erstrebenswert zu sein. Zur qualifizierten Weiterbewirtschaftung des Hofes ist sie bei der fachlichen Qualifikation der Landwirtinnen nicht notwendig. Die gleiche Ausbildung lässt vielmehr ein Konkurrenz- und damit ein erhöhtes Konfliktpotenzial in der Beziehung erwarten. Folgende Verteilung der Berufsabschlüsse fand sich unter den 53 Frauen des Gesamtamples:

Gehilfinnenprüfung	17
Höhere Landbauschule u. ä.	14
Meisterinnenausbildung	6
Universitäts- oder Fachhochschulabschluss	12
Landwirtschaftsverwandte Ausbildung (z. B. Tierwirtin)	4

Das Gros der befragten Frauen bewirtschaftete auf selbständiger Basis einen Hof, lediglich drei arbeiteten als Angestellte. Nur wenige Frauen führten einen Betrieb alleine bzw. mit geringfügiger Zuarbeit durch andere, die meisten wirtschafteten mit jemandem zusammen. Es fand sich folgende Verteilung der Zusammenarbeit:

mit den Eltern	21
mit Lebenspartner	19
alleine	6
in Betriebsgemeinschaften	4

Die Betriebe, die die befragten Landwirtinnen eigen- oder mitverantwortlich bewirtschafteten, waren sehr unterschiedlich und deckten ein breites Spektrum ab. Die landwirtschaftliche Nutzfläche reichte von elf bis 200 Hektar. Die Verteilung der Betriebsgrößen war wie folgt:

Betriebsgröße	Anzahl der Betriebe
unter 15 Hektar	5
16 bis 50 Hektar	27
51 bis 100 Hektar	10
über 100 Hektar	8

Dies entspricht in etwa dem Durchschnitt aller westdeutschen Betriebe. Es ist kein Spiegelbild der Betriebe, die laut Agrarbericht im Besitz von Frauen sind. »Überdurchschnittlich hoch ist der Anteil der Betriebsinhaberinnen im früheren Bundesgebiet in den kleinen Betrieben mit weniger als 5 ha LF. Bei den größeren Betrieben nimmt dieser Anteil mit zunehmender Betriebsgröße ab.«⁹ Diese Einschätzung mag für die Frauen zutreffen, die pro forma oder im Ruhestand einen Hof verwalten, an der Realität der hier befragten, qualifizierten Landwirtinnen geht sie vorbei. Es ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass die Professionalisierung der arbeitenden Menschen in der Landwirtschaft bei der Bewertung von Agrardaten und -statistiken stärker als bisher berücksichtigt werden sollte.

Ein auffallend hoher Anteil, 13 von 53 befragten Landwirtinnen, wirtschaftete nach den Prinzipien des Ökologischen Landbaus oder war dabei, den Betrieb umzustellen. Ein Anteil von 25 Prozent ökologisch wirtschaftender Landwirtinnen steht einem Anteil von einem Prozent ökologisch ausgerichteter Betriebe unter allen westdeutschen Betrieben gegenüber.¹⁰ Es soll hier nicht die Meinung vertreten werden, Frauen seien dem Ökologischen Landbau stärker zugeneigt als Männer, dem würde auch das Wirtschaftsverhalten der übrigen Landwirtinnen widersprechen. Doch soll auf einige Auffälligkeiten der Frauen hingewiesen werden, die dem Ökologischen Landbau den Vorzug geben.

Auffallend ist zunächst einmal die Altersverteilung der ökologisch wirtschaftenden Frauen. Unter den 26- bis 35-Jährigen ist ihr Anteil wesentlich höher als in den Altersklassen darüber oder darunter: In den 1970er- und 80er-Jahren wurde der Ökologische Landbau infolge der Umweltschutzbewegung in allen Gesellschaftsschichten immer mehr zum Thema. Die Zahl der ökologisch wirtschaftenden Betriebe stieg in diesen Jahren um ein Vielfaches. Menschen begannen, sich für die Landwirtschaft zu interessieren, weil sie aktiv Umweltschutz betreiben wollten. Viele der da-

durch motivierten Auszubildenden kamen von außerhalb der Landwirtschaft, einzelne auch aus bäuerlichen Familien. Die 26- bis 35-Jährigen der befragten Landwirtinnen machten alle ihre Ausbildung in dieser Zeit und können somit als deren Repräsentantinnen angesehen werden.

Von den jungen Landwirtinnen bis 25 Jahren betreibt nur eine auf ihrem Betrieb Ökologischen Landbau. Es könnte neben dem Erhebungsbias unter anderem in dem nachlassenden Interesse dieser Generation begründet sein. Waren die Ausbildungsplätze der ökologisch wirtschaftenden Betriebe in den 1980er-Jahren auf Jahre hinaus ausgebucht, so haben heute [1995] auch diese Betriebe den Mangel an Auszubildenden zu beklagen. Wesentliches Argument scheint mir jedoch zu sein, dass die jungen Frauen noch nicht genügend Entscheidungsbefugnisse haben, um über die Entwicklungsrichtung der Betriebe zu entscheiden. Wie aus den Gesprächen mit den Landwirtinnen ersichtlich wurde, geschah die Umstellung der elterlichen Betriebe erst dann, als die Frauen den Hof gepachtet oder geerbt hatten, weil diesem Schritt oft viele Meinungsverschiedenheiten mit den Eltern vorausgingen.

Auch wenn die Zahl der ökologisch bewirtschafteten landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland in den letzten Jahren stetig gestiegen ist, so befinden sich diese Landwirt:innen mit einem bundesweiten Anteil von einem Prozent nach wie vor in der absoluten Minderheit. Die Außenseiterinnenposition ist eine auffällige Parallele zwischen ihnen und den Frauen, die die traditionelle Männerrolle der Landwirtschaft für sich beanspruchen. Ein verbindendes Charakteristikum ist die Tatsache, dass sowohl für Ökolandwirt:innen als auch für praktizierende Landwirtinnen die sozialen Schwierigkeiten größer sind als die ökonomischen und produktionstechnischen Probleme. Es stellt sich die Frage, inwieweit diese gemeinsam erfahrenen Aspekte auch als verbindend wahrgenommen werden. Hier bieten sich Anknüpfungspunkte für ein Gefühl der Solidarität, das als Basis einer Vergemeinschaftung fungieren könnte, die über das Dorf hinausgeht und regional ausgerichtet ist. Sollten sich Landwirtinnen von Ökolandwirten aufgrund dieser Gemeinsamkeit besser verstanden und akzeptiert fühlen als von konventionellen Berufskollegen? Sollte der geteilte Außenseiter:innenstatus eine Erklärung dafür sein, dass relativ viele Landwirtinnen den Kontakt zu Mitgliedern ökologischer Anbauverbände suchen und ihren Betrieb dann ökologisch bewirtschaften? Ich möchte diese Fragen als Hypothesen verstanden wissen, die es weiter zu überprüfen gilt. Sie sollten keineswegs zu dem Umkehrschluss verleiten, dass das Gleichheitstabu in ökologischen Kreisen gebrochen sei. Auch dort finden sich konservative

Vertreter:innen, welche die Hierarchie der traditionellen Geschlechterordnung verteidigen und z. B. strikt die traditionelle, geschlechtsbezogene Arbeitsteilung auf den Höfen wahren. So bleiben den Landwirtinnen auch in diesen Zusammenhängen nur Einzelne oder Teilgruppen als Gleichgesinnte. Da die Frauen in den einschlägigen Organisationen nicht wesentlich stärker vertreten sind als in den konventionellen Interessenvertretungen der Landwirt:innen, bleiben ihre Einflussmöglichkeiten dort ebenfalls begrenzt.¹¹

Geschlechtsbezogene Berufsausbildung als Handicap

Für die Landwirtinnen selbst ist ihre Geschlechtszugehörigkeit hinsichtlich ihrer beruflichen Vorstellungen nicht von Belang. Ihr starkes Interesse an den Inhalten der landwirtschaftlichen Arbeit ermöglicht ihnen ihre ungewöhnliche Berufswahl. Im Laufe ihrer Ausbildung und ihrer Berufstätigkeit kommen die Landwirtinnen jedoch häufig in Situationen, in denen sie Aufsehen erregen und Unverständnis bis hin zu Widerstand in ihrem sozialen Umfeld hervorrufen, weil sie als Frau diesen Beruf erlernen und ausüben. Seit dem 19. Jahrhundert vollzog sich mit dem Einbezug der Landwirtschaft in das zu entwickelnde industriekapitalistische System nicht nur die Rationalisierung der Landwirtschaft und die damit verbundene Anpassung der landwirtschaftlichen Ausbildung an das sich etablierende Wissens- und Berufssystem, sondern auch die Aufteilung von Produktions- und Reproduktionsarbeit dem bürgerlichen Ideal entsprechend entlang der Geschlechtergrenze. Damit einher ging die Etablierung einer getrennten männlichen und weiblichen Ausbildung in der Landwirtschaft.

Erst durch diese Aufteilung der Landwirtschaft in Frauen- und Männerbereiche stellt sich heute das Geschlecht für die Frauen, die eine landwirtschaftliche Ausbildung absolvieren, als ein erschwerendes Moment heraus. Die Landwirtinnen geraten zum einen in die Position, sich rechtfertigen zu müssen, dass sie sog. frauenuntypische Arbeits- und Verantwortungsbereiche für sich beanspruchen, zum anderen sind sie gefordert, gegen die Norm zu handeln und die Geschlechtergrenze zu überschreiten, was nicht ohne weiteres akzeptiert, häufig missbilligt oder sogar boykottiert wird. Unterstützung erfahren die Frauen nur von Einzelnen. Oft werden sie erst nach langen Anstrengungen als Berufskolleginnen akzeptiert. Zwar konnte durch Untersuchungen¹² deutlich gemacht werden, dass durch die Abwanderung aus und den zunehmenden Arbeitsdruck in der Landwirtschaft insbesondere in Nebenerwerbsbetrieben Frauen mehr und mehr sog. Männerarbeiten zu verrichten haben (die Geschlechtszuordnung also an Relevanz zu ver-

lieren scheint), zwar konnten sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten mehr und mehr Frauen einen Ausbildungsplatz für eine landwirtschaftliche Ausbildung erobern, doch veränderte das nichts an der Trennung des Ausbildungssystems nach Geschlechtern. So rege die Reformbemühungen zu einer Anpassung der landwirtschaftlichen Ausbildung an gesellschaftliche Entwicklungen sind (erwähnt seien hier nur veränderte Ausbildungsinhalte und flexible Berufsbildungskonzepte in Anpassung an die gewerbliche Wirtschaft), so zäh und widerwillig werden Ideen aufgenommen, die beabsichtigen, die strikte Trennung von »männlicher« und »weiblicher«, von landwirtschaftlicher und ländlich-hauswirtschaftlicher Ausbildung aufzuheben. Derartige Forderungen werden auf der politischen Ebene durchaus formuliert: »Die Ausbildungsgänge in Landwirtschaft und ländlicher Haushaltsführung sollen daher schwerpunktmäßig zusammengeführt werden, damit in einer solchen praxisorientierten Berufsausbildung Bauern und Bäuerinnen gleichermaßen die Qualifikationen erwerben können, als landwirtschaftliche Unternehmer/innen bzw. Mitunternehmer/innen Haus und Hof zu bewirtschaften.«¹³ Doch bislang werden solche Forderungen nicht umgesetzt. Das zeigt, dass die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in unserer Gesellschaft wichtiger sind als ihre gemeinsamen Eigenschaften. Die beiden Sozialwissenschaftlerinnen Regine Gildemeister und Angelika Wetterer sprechen deshalb vom »Gleichheitstabu«, welches besagt, dass nicht die Gleichheit der Geschlechter, sondern ihre Differenz inhärentes Leitbild unserer Gesellschaft ist.¹⁴

Dies führt dazu, dass sich diejenigen, die eine »gegengeschlechtliche« Ausbildung absolvieren, mit Vorurteilen und Diskriminierungen auseinandersetzen haben. Dabei werden sie nicht selten mit einer Argumentation konfrontiert, die den Eindruck entstehen lässt, dass das kulturell hergestellte Ergebnis, die heute übliche Arbeitsteilung in der Landwirtschaft, der jeweiligen Natur des weiblichen und männlichen Geschlechts entspreche. Es ist aus dem allgemeinen Bewusstsein verschwunden, dass die heute herrschende Zuordnung von Tätigkeiten zu einem bestimmten Geschlecht und die daraus abgeleitete, die Männer begünstigende Hierarchie nicht immer als solche gegeben war. Es ist vielen nicht bewusst, dass das Geschlecht als Unterscheidungskriterium erst aufgebaut wurde.

Neben Wissenschaftler:innen, Politiker:innen, Lehrenden und Verwaltungspersonal sind es die arbeitenden Menschen in der Landwirtschaft und somit auch die Landwirtinnen selbst, die durch die Art und Weise ihres Umgangs mit der Kategorie Geschlecht und der Geschlechtergrenze dazu beitragen, ob die geschlechtsspezifischen Tätigkeits- und Verantwor-

tungsbereiche und damit das System der Zweigeschlechtlichkeit in der Landwirtschaft bestätigt und aufrechterhalten werden oder ob Veränderungen Eingang finden. An den drei Aspekten Erfahrung von Diskriminierungen, die Arbeit in Haus und Familie und Beziehungen als Liebes- und Arbeits-, aber auch Konkurrenzverhältnisse soll beispielhaft aufgezeigt werden, welche Bedingungen das Geschlecht der Landwirtinnen in ihrem beruflichen Alltag relevant werden lassen, inwieweit sie persönlich Einfluss darauf nehmen können und welche Konsequenzen sich daraus ergeben.

Diskriminierung der Frauen zur Verteidigung männlicher Privilegien

Es ist nach wie vor keine Selbstverständlichkeit, als Frau den Beruf der Landwirtin zu erlernen und auszuüben. Vielen der interviewten Frauen wird ein Kampf um ihre Daseinsberechtigung als Landwirtin abverlangt. Immer wieder begegnen sie Männern, die sie nicht als gleichberechtigte Geschäftspartnerin oder Berufskollegin anerkennen und ihnen das auf die unterschiedlichste Weise zeigen. Die Spielarten reichen von Versuchen, die Verantwortung an sich zu ziehen, über die Frauen zu bestimmen oder den Maßstab von Männern durchzusetzen bis hin zur Abwertung des fachlichen Wissens und Könnens der Landwirtinnen, wie an den folgenden Beispielen sichtbar wird.

Elke J. ist Angestellte bei einem Betriebshilfsring und als solche auf landwirtschaftlichen Betrieben eingesetzt, wo die hauptverantwortliche Person für die Landwirtschaft durch Krankheit oder Tod ausgefallen ist. Durch den häufigen Wechsel der Einsatzbetriebe und Arbeitspartner:innen bedingt, ist das Sich-Beweisen alltäglicher Bestandteil ihrer Arbeit. Mit den wachsenden Erfahrungen und dem dadurch gestiegenen Selbstbewusstsein geht das Sich-Beweisen nach und nach in ein Demonstrieren der eigenen Fähigkeiten und die Weitergabe von Wissen über. Das kritische, nicht selten skeptische Beäugt- und Kontrolliertwerden seitens der Menschen, die auf den Höfen, wo sie eingesetzt ist, leben und arbeiten, bleibt bestehen. Hauptaugenmerk ist dabei ihre Körperkraft. Verhalten sich die Frauen eher zurückhaltend und warten erste Beweise ab, so wird Elke J. von Männern oft herausfordernd unterstellt, dass ihre Körperkraft nicht ausreicht, um ihre Arbeit in der Landwirtschaft erfolgreich zu meistern. Die den Männern qua Geschlecht zugesprochene größere Körperkraft ist der Maßstab, an dem sich auch die Frauen, die den Beruf Landwirtin ausüben wollen, zu messen haben. Es wird weder berücksichtigt, dass die körperliche Konstitution auch unter den Männern sehr unterschiedlich ist, noch werden die heute angebotenen, arbeitserleich-

ternden Hilfsmittel der Technik und Technologie gesehen und genutzt. Körperkraft soll auch weiterhin als Beweis für die Männlichkeit fungieren, und die von Männern gesetzten Bedingungen sollen auch die Frauen, die in einem traditionellen Männerberuf arbeiten, akzeptieren und erfüllen.

Elke J. ist als Betriebshelferin diesen Bedingungen noch stärker ausgesetzt als ihre selbständigen Berufskolleginnen. Da sie jeweils nur einige Tage oder Wochen auf einem Hof weilt, hat sie keinen Einfluss auf die verwendeten Arbeitsmittel und muss sich mit den vorhandenen arrangieren. Oft ist die Maschinenausstattung veraltet und damit nicht so bedienungsfreundlich wie sie mit dem neuesten Stand der Technik sein könnte. Elke J. handhabt das »Manko« der fehlenden Körperkraft, indem sie die betreffenden Arbeiten anders organisiert und z. B. verstärkt Frontlader und Schubkarre einsetzt. Als noch entscheidender stellt sich jedoch heraus, dass sie den immer wieder geäußerten Vorurteilen diskursiv und schlagfertig etwas entgegensetzen kann. So weiß sie auch die provozierende Frage zu erwidern, ob sie denn das gleiche wie ein Mann verdienen würde, schließlich könne sie doch keinen Zentnersack heben:

»Okay, sag ich, wenn ich den 50 Kilo Sack auf dem Dachboden hab und ich soll jetzt den 50 Kilo Sack runtertragen, dann sag ich, dann halbier ich mir den und geh halt zweimal. Da sagt der glattweg zu mir, ja dann würd ich ja dafür ne halbe Stunde länger brauchen. Ja, sag ich, ne halbe Stunde länger ist das aber nicht, sag ich, ne, und dann, ja, sagt er, es würde aber länger dauern, und dann sag ich, dann lauf ich halt zwei Schritte schneller übern Hof, dann gleicht sich das schon wieder aus. Dann hat er nachher nichts mehr gesagt.« (Elke J.)

Es zeigt sich, dass Landwirtinnen im Gegensatz zu ihren männlichen Berufskollegen gefordert sind, eine Diskussions- und Argumentationskompetenz zum Thema Körperkraft zu entwickeln, weil sie von Männern oft damit konfrontiert werden.

Wenn Elke J. in der obigen Situation noch die Chance hat, im selben Augenblick aktiv zu reagieren und mitzubestimmen, was sich zwischen Mann und Frau ereignet, so bleibt den Landwirtinnen in den folgenden Fällen von Diskriminierungserfahrungen zunächst nur, sich zu ärgern, weil Versuche des Aufgehens bzw. der Aufklärung nur begrenzte und später wirkende Verhaltensänderungen der beteiligten Männer bedingen können.

Sonja C. arbeitet im jährlichen Wechsel mit ihrem Mann als Angestellte auf einem Gutshof. Ihr ausgefallenes Lebens- und Arbeitskonzept mit den wechselnden Zuständigkeiten für Erwerbs-, Haushalts- und Familienarbeit wird von den benachbarten Dorfbewohner:innen als Besonderheit akzeptiert.

Sie und ihre Familie fühlen sich wohl im Dorf und scheinen weitgehend integriert zu sein. Wird der stete Wechsel von Sonja C. und ihrem Mann zwischen der traditionellen Männer- und Frauenrolle auch akzeptiert, so wird im Falle der Nachbarschaftshilfe doch auf die üblichen Geschlechtmuster zurückgegriffen. Für Unterstützung im Haushalt oder bei der Kinderbetreuung wird Sonja C., bei Maschinenarbeiten in der Landwirtschaft hingegen ihr Mann nachgefragt. Erst wenn dieser ausdrücklich keine Zeit dazu findet, wird auch ihre berufliche Kompetenz in Anspruch genommen:

»Naja so die Bauern, da bin ich manchmal so ein bisschen beleidigt, dass die das zwar immer wieder, zwar wissen, dass ich die Sachen genauso mache wie der Martin, aber trotzdem, immer wenn sie jemand brauchen, immer erst mal ein Martin fragen, ne. Ob der jetzt arbeitet oder nicht, ne. Und das ärgert mich manchmal. Ich sag das auch manchmal, je nachdem wer das dann ist, aber, bei manchen ist's mir auch wurscht, weil die kann man halt nimmer ändern, ne. [...] Obwohl, die Eltern vom Richard jetzt z. B., das hat sich auch schon geändert, also jetzt ist es auch schon selbstverständlich, da helfen wir halt beim Silieren jedes Jahr, und jeweils wer halt auf dem Betrieb jetzt schafft, der schafft, und der andere hilft mit, und die Kinder sind entweder bei meiner Freundin oder dieses Jahr warn sie dabei am Silo. Und dieses Jahr war das für die gar keine Frage glaub ich, keine große, dass sie mich gefragt ham, dass ich dann hin bin und das gemacht hab, ne. Das ist dann auch okay, ne.« (Sonja C.)

Einige Mitmenschen von Sonja C. sind lernwillig und fordern sie nicht immer wieder dazu heraus, ihre Kompetenz in landwirtschaftlichen Zusammenhängen zu betonen, andere versuchen aber stets auf Neue, die alte Geschlechterordnung aufrechtzuerhalten. So erlebe ich noch während des Interviews, wie ein Bauer kommt und sie nach ihrem Mann fragt, weil er ihn bitten wolle, seinen liegengeliebten Traktor abzuschleppen. Er scheint gar nicht auf die Idee zu kommen, dass auch Sonja C. ihm helfen könnte.

Auch Maria L. musste lange dafür kämpfen, bis sie als selbständige Landwirtin unter ihren Berufskollegen akzeptiert wurde. Als ihr die Landwirte im Dorf dann sogar das Vertrauen als Berufsvertreterin aussprachen, musste sie sich jedoch von ganz anderer Seite eine Diskriminierung gefallen lassen:

»Wie's dann in der Presse bekannt gegeben wurde, Sensation, logisch, im Dorf eine Frau als Ortsobmann, und der Reporter schreibt noch in die Zeitung rein, des hat mich ja geärgert, »obwohl gestandene Mannsbilder da warn, ist ja nur eine Frau Ortsobmann geworden«. Das tut weh, ne, des bohrt, [kurzes Lachen]] eigentlich beschueuert, ne.« (Maria L.)

Das lässt darauf schließen, dass sie sich auch heute noch, nach zwei Jahren, durch diese Bemerkung ver-

letzt fühlt, obwohl sie schon mehr als einmal den Beweis erbracht hat, dass sie sich in ihrem Amt für die Interessen der Landwirt:innen einzusetzen weiß und dies auch von der Presse dokumentieren lässt. Das Verhalten des Reporters zeigt einmal mehr, wie sich Männer durch kompetente Frauen bedroht fühlen können. Entgegen der häufig zu machenden Beobachtung, dass das existierende hierarchische Geschlechterverhältnis in vielen Begegnungen und Alltagshandlungen einfach reproduziert und bestätigt wird, besteht in den Begegnungen der Landwirtinnen, die den Anspruch auf die traditionelle Männerrolle erheben und sich damit nicht entsprechend der herrschenden Norm verhalten wollen, die Möglichkeit der Variation. Wenn auch oft nur in einzelnen Aspekten und in nur geringem Ausmaß, so sehe ich hier die Chance, die übliche Differenzierung der Geschlechter nach Frau und Mann und die damit verbundenen Arbeits- und Statuszuweisungen aufzubrechen. Da es den Frauen Mut und Energie abverlangt, ist es verständlich, wenn sie nicht in jeder Situation, die es erforderlich macht, aufbegehren und eine neue Zuschreibung einfordern.

Die Arbeit in Haus und Familie

Ist es einer Landwirtin gelungen, die Aufgaben der Männerrolle in der Landwirtschaft zu übernehmen, stellt sich die Frage, wer die traditionellen Frauenarbeiten auf dem Hof übernimmt. Durch die immer noch enge Verzahnung von Produktion und Konsumtion in landwirtschaftlichen Familienbetrieben ist ihre Erledigung für die erfolgreiche Bewirtschaftung und das Überleben eines Hofes nach wie vor notwendig. Der Landwirtin selbst ist es kaum möglich, diese Aufgaben auszuführen, ohne ihre Überlastung oder eine Beeinträchtigung der von ihr beanspruchten Tätigkeiten zu riskieren. Kann oder will sie sich im Zuge einer neuen Arbeitsordnung selbst nicht darum kümmern, müssen die traditionellen Frauenarbeiten von anderen Personen übernommen werden.

In den Fällen, in denen die Landwirtinnen zusammen mit ihren Eltern den Hof bewirtschaften, ist es die Mutter, die Großmutter oder eine Schwester, die noch im Elternhaus lebt, die sich um das Kochen, Putzen, Wäsche waschen usw. kümmern. So wie viele der befragten Landwirtinnen, die zusammen mit ihren Eltern den Hof bewirtschaften, nichts mit Sorge- und Haushaltsarbeiten zu tun haben wollen, so halten sich, von kleinen Hilfsdiensten abgesehen, auch die Männer auf diesen Höfen davon fern. Die traditionellen Frauenarbeiten verbleiben anderen Frauen; an der üblichen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung auf landwirtschaftlichen Familienbetrieben wird festgehalten, solange nur eine Frau auf dem Hof, die Tochter, die Geschlechtergrenze überschreitet.

Dies funktioniert so lange, wie die Landwirtinnen allein mit ihren Eltern den Hof bewirtschaften. Es scheint aber auch dann noch tragfähig zu sein, wenn sie eine Beziehung zu einem Mann mit einem außerlandwirtschaftlichen Beruf eingehen. In den vorliegenden Fällen wird unter diesen Umständen die Reproduktionsarbeit weiterhin von den weiblichen Mitgliedern der jeweiligen Familie der Landwirtinnen getragen. Vorübergehende Veränderungen bringt die Geburt von Kindern mit sich. Von den 53 Frauen des Gesamtsamples, von denen nur acht Frauen älter als 35 Jahre alt sind, sind bislang 24 Mütter. Während der Zeit des Stillens und der Kleinkindphase hatten sie ihre landwirtschaftliche Tätigkeit mit der Versorgungsarbeit der Kinder zu koordinieren. Auch hier sind es also die Mütter und nicht die Väter, die die Familienarbeit zu erledigen, zumindest zu organisieren haben.

Am Punkt der Verantwortung für die Kindererziehung und -versorgung lässt sich im Vergleich von Frauen und Männern, die in landwirtschaftliche Betriebe einheiraten, sehr gut deutlich machen, dass die Zuschreibung gesellschaftlicher Aufgaben nach Geschlecht und unabhängig von Berufs- und Erwerbsstatus erfolgt. Anders als bei einheiratenden Frauen mit einem außerlandwirtschaftlichen Beruf, den die meisten von ihnen mit der Familienphase nur noch eingeschränkt ausüben oder ganz aufgeben, wird den einheiratenden Männern ermöglicht, ihren Beruf ohne Einschränkung weiter auszuüben. Trotz der eigenen Belastung im landwirtschaftlichen Betrieb nehmen die Landwirtinnen die Doppelbelastung durch die Familie auf sich, zum Teil nehmen sie sogar ihre Männer in Schutz:

»Da ist es sieben, halbnacht wenn der nach Hause kommt, dann kann ich wirklich nit verlangen, dass der mir noch die Wäsche bügelt.« (Gerda H.)

Die Mithilfe der Männer im landwirtschaftlichen Familienbetrieb folgt in den vorliegenden Fällen der traditionellen Arbeitsteilung und beschränkt sich auf die Zuarbeit in Stall und Feld sowie handwerkliche Tätigkeiten; sie geschieht nicht im Bereich der Haus- und Sorgearbeit. Bis auf die Landwirtin selbst wird unter diesen Umständen auf den landwirtschaftlichen Betrieben an der traditionellen Aufgabenteilung und damit an der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in unserer Gesellschaft durch die außergewöhnliche Berufswahl der Frauen nicht gerührt. Dies wird unter anderem dadurch bestätigt, dass unter den Landwirtinnen mit einer Partnerschaft die Umkehrung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung, in deren Folge der Partner der Landwirtin die Reproduktionsarbeiten als Haus- und Familienmann übernimmt, im gesamten Sample nicht zu finden war. In einem Fall (Sonja C., siehe oben) geschieht es zeitlich begrenzt, im jährlichen Wechsel. Wie viele Untersuchungen

zu diesem Thema zeigen, ist die Verwirklichung der geteilten Elternschaft – nicht nur im ländlichen Milieu – nach wie vor keine Selbstverständlichkeit. Gewachsen ist hingegen der Anspruch vieler Frauen, sich die Reproduktionsarbeit mit ihrem (zukünftigen) Lebenspartner zu teilen. Bezogen auf die Äußerungen der befragten Landwirtinnen scheint diese Feststellung insbesondere für diejenigen unter ihnen zuzutreffen, die einen höheren Bildungsabschluss haben und/oder nicht in der Landwirtschaft aufgewachsen sind. Viele Landwirtinnen aus landbewirtschaftenden Familien hingegen bezeichnen die Haus- und Versorgungsarbeit zwar häufig als lästiges Übel, sehen es aber dennoch als ihre Pflicht an, in einer Partnerschaft die Hauptverantwortung dafür zu übernehmen.

Eine neue selbstbestimmte Arbeitsteilung, die nicht mehr entlang der Geschlechtergrenze erfolgt, bedarf zum einen der Überzeugung seitens der Landwirtinnen, dass sie nicht nur traditionell männliche Arbeiten verrichten, sondern die sozialen Verhältnisse auf den Höfen verändern wollen, und zum anderen der Bereitschaft ihrer Partner hierzu. Die räumliche Nähe der produktiven und reproduktiven Bereiche auf einem landwirtschaftlichen Hof bietet grundsätzlich günstige Voraussetzungen dafür. Der Status der Selbständigkeit und das Zusammenfallen von Planung und Ausführung der Tätigkeiten in der Landwirtschaft geben weitere Gestaltungsfreiräume. Unter solchen Umständen müsste es leichter gelingen, zwei Biografien aufeinander zu beziehen und in Einklang zu bringen als es unter lohnabhängigen Bedingungen und den Anforderungen räumlicher Mobilität möglich ist. Der Benachteiligung der Frauen wäre auf zwei Ebenen vorgebeugt: es entfällt das Auseinanderfallen und die räumliche Trennung von Produktion und Reproduktion, ein Hauptargument sozialwissenschaftlicher Frauenforschung für die Ungleichverteilung von Rechten und Pflichten zwischen Männern und Frauen. Außerdem wäre die These vom Mann als Familiernährer aufgrund eines höheren Einkommens obsolet, wenn Mann und Frau wirklich rechtlich gleichgestellt einen Hof bewirtschaften und gegenseitig auf ihre Arbeitskraft verwiesen sind. Die Lösung einer unkonventionellen Verteilung aller anfallenden Arbeiten scheint insbesondere dann günstig zu sein, wenn der Partner der Landwirtin ebenfalls eine landwirtschaftliche Ausbildung besitzt und somit beide die gleichen beruflichen Voraussetzungen für die traditionelle Männerrolle einerseits und fehlende professionelle Kenntnisse für die traditionelle Frauenrolle andererseits besitzen.

Diese Voraussetzungen sind unter den befragten Landwirtinnen relativ häufig gegeben. Doch nur wenigen gelingt es, mit ihren Partnern die Gleichverteilung auf Dauer zufriedenstellend zu praktizieren.

Viele Paare hatten zunächst den Anspruch darauf, doch in der landwirtschaftlichen Alltagswirklichkeit, insbesondere nach der Geburt von Kindern, verlor er sich mehr und mehr. Einige Frauen haben schließlich akzeptiert, dass sich mit ihrem Partner eine gleichberechtigte Partnerschaft auf allen Ebenen nicht verwirklichen lässt. Um das gemeinsame Betriebsprojekt nicht zu gefährden, lassen sie sich immer stärker auf die traditionelle Frauenrolle in der Landwirtschaft ein, versuchen dabei jedoch, andere Talente von sich auszubauen.

Somit bleibt festzuhalten: bis auf eine Ausnahme verlief die Entwicklung zu Lasten der beruflichen Selbstverwirklichung der Frauen. Über ihre Partner wurden die gesellschaftlich üblichen Rollenerwartungen gegenüber Frauen und damit ihre Mehrfachbelastung sehr subtil wirksam. Als hätten die Frauen dieses Manko geahnt, vollzog sich ihre Annäherung an eine gemeinsame Lebensplanung mit einem Mann auffallend häufig sehr langsam.

Liebes- und Arbeits-, aber auch Konkurrenzverhältnisse

Wenn Landwirtinnen eine Beziehung zu einem Landwirt haben, machen viele die Erfahrung, dass ihnen Gefühle und Auswirkungen der Konkurrenz nicht erspart bleiben. Die Verknüpfung von Liebes- und Arbeitssphären in einer Beziehung kann sich unter gleichen beruflichen Voraussetzungen phasenweise als sehr befriedigend, aber auch als äußerst brisant und konfliktträchtig erweisen. Persönliche Auseinandersetzungen beeinflussen die Zusammenarbeit in Hof und Feld, und umgekehrt wirken sich fachliche Diskrepanzen auf die Gefühle für den geliebten Menschen aus. Unter diesen Umständen ist eine noch höhere Auseinandersetzungs- und Kompromissbereitschaft erforderlich als in Beziehungen, die nicht auf einer derart engen Verknüpfung von Lebensbereichen basieren. Als eine Verschärfung des Problems erweist sich die von außen betrachtet günstige Lage, dass beide einen existenzfähigen Betrieb übernehmen können. Noch bevor sie überhaupt eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft begründen, haben sie schon Konkurrenzkonflikte auszutragen, die sich aus ihrer spezifischen beruflichen Situation ergeben. Die Möglichkeit, beide Betriebe weiter zu bewirtschaften, ist abhängig von der räumlichen Nähe der Höfe, der Betriebsstruktur und -organisation sowie den involvierten Arbeitskräften. In den mir vorliegenden Fällen zeigt sich, dass eine parallele Betriebsführung in unserer (auto-)mobilen Gesellschaft möglich ist und solange funktionieren kann, solange die Eltern und eventuell die Geschwister, wie vorher gewohnt, auf beiden Betrieben mithelfen. Für eine/n der beiden Hofnachfolgerinnen bedeutet es,

von diesem Zeitpunkt an zum Arbeitsplatz zu pendeln und sich damit einem weitverbreiteten gesellschaftlichen Muster der Mobilität zwecks Arbeit anzupassen. Ein wesentlicher Vorteil des landwirtschaftlichen Betriebes als Arbeitsplatz ist damit nicht mehr gegeben. »Es isch halt it so einfach wie mers vorher g'wöhnt war.« (Claudia S.)

Und dies ist nicht der einzige Aspekt, der die Entscheidung für einen gemeinsamen Wohnort so schwierig macht. Es ist davon auszugehen, dass beide von emotionalen Bindungen an ihren Hof in der Diskussion geleitet werden. Sachliche Argumente wie ein bereits überschriebener Hof, vorhandener bzw. abtrennbarer Wohnraum, eine zentrale Hoflage treten meinen Beobachtungen zufolge in den Hintergrund. Es geht um das Aushandeln des Heimvorteils, es geht darum, wer von beiden zum Start ihrer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mehr Macht erhält. Aus der Außenperspektive wird leicht übersehen, dass mit einem Umzug sich nicht nur die Wohnsituation verändert. Für die Person, die sich für den Ortswechsel entschließt, heißt es Abschiednehmen vom bisherigen Lebensmittelpunkt, dem Platz, auf den sich ihre gesamte Arbeitskraft und Zukunftsplanung gerichtet hatte. Dieser Entwicklungsschritt benötigt Zeit.

Wenn die Person, die vom Hof weggeht, die Betriebsführung wie bisher aufrechterhält, kann dies auch ein Zugeständnis an die Eltern sein. Durch einen langsamen Umstrukturierungsprozess haben sie die Chance, sich an die veränderte Hofperspektive zu gewöhnen. Dennoch kann das Verhältnis zwischen den beiden Generationen dadurch belastet sein, müssen die Beteiligten eventuelle Spannungen aushalten. Rita D. versucht sich in die Lage ihrer Schwiegereltern hineinzusetzen, weiß aber auch keinen Ausweg:

»I bin mer net so ganz klar. I moan, dia san scho freindlich und mögen aa Kinder ganz gern. I glaub, dass ihnen scho a weh tuat, dass da Hans ganga ist, i moan, die zwoa, die san jetzt aa alloa auf ihm Hof. [...] I tat vielleicht denka, die is schuld, wenn i an ihra Stell war, weil di ham ses wahrscheinlich aa anders ausgemalt.« (Rita D.)

Wenn ein Paar sich dafür entscheidet, die Tierhaltung zunächst auf beiden Betrieben weiterzuführen, so wird mit dem gewählten gemeinsamen Wohnort doch oft darüber entschieden, dass auch dort, in unmittelbarer Nähe und schnell erreichbar, zukünftig der Schwerpunkt der Tierhaltung sein wird. Mag die Entscheidung so lange hinausgezögert werden wie die Eltern noch die Verantwortung für die Tiere tragen können, so wird sie unumgänglich, wenn zukünftige Investitionen anstehen. Sehr leicht bilden sich ein Haupt- und ein Nebenbetrieb heraus, was wiederum auf die Balance in der Beziehung Einfluss nehmen kann. Sind bei Rita D. bislang keine negativen Folgen

davon zu spüren, so erfährt Olga M. sie hingegen im Streit mit ihrem Partner sehr massiv. Sie hat ihren Betrieb verpachtet und bewirtschaftet mit ihrem Mann einen Hof, der sein Eigentum ist. Hin und wieder versucht er das im Streit auszuspielen:

»Und dann ist ne ganz üble Sache, wenn er nicht mehr weiter weiß mit Argumenten, dann kommt das Argument: ›Das ist aber mein Hof!‹ ›Natürlich‹, sag ich, ›ist das dein Hof und den will dir auch keiner nehmen‹, sag ich [Lachen] und dann ist die Diskussion beendet, weil darauf kann ich nichts mehr sagen.« (Olga M.)

An diesem Beispiel zeigt sich sehr deutlich, dass nicht nur das Liebesverhältnis unter Landwirt:innen Einfluss auf ihre Zusammenarbeit nimmt und umgekehrt, sondern dass darüber hinaus auch die Regelung der Besitzverhältnisse die Beziehung stabilisieren oder gefährden kann.

Durch dieselbe Professionalisierung von Mann und Frau und das damit nicht selten verbundene, gleichwertige Hoferbe ist für die entsprechenden Paare eine stärkere Konkurrenzsituation entstanden als sie gegeben ist, wenn eine Person einheiratet und eine Abfindung vom elterlichen Hof in Form von Bargeld oder Ackergrundstücken in die Ehe einbringt, wie das in der Vergangenheit auf vielen traditionellen Familienbetrieben zu finden war. Der patrilinearen Vererbung zufolge wurde dabei in den meisten Fällen den Frauen Mobilität und Neuorientierung abverlangt. Ihren begrenzten ökonomischen Verhältnissen entsprechend hatten sie meistens keine andere Möglichkeit, als sich darauf einzulassen. Für Paare mit derselben landwirtschaftlichen Ausbildung und zwei existenzfähigen Betrieben sind zunächst einmal ökonomische Zwänge weniger zwingend gegeben. Es besteht theoretisch die Möglichkeit, dass jede/r den eigenen Betrieb bewirtschaftet. Die entscheidende Basis ihrer Beziehung sind somit die Gefühle füreinander. Doch möchte ich zu bedenken geben, wie stark eine Liebesbeziehung sein muss, um den Erwartungen und Aufgaben, die unter solchen Umständen auf der Beziehung lasten, standzuhalten.

Es wundert mich daher nicht, wenn die davon betroffenen Männer und Frauen ihre Beziehung über lange Zeit auf einem unverbindlichen Niveau halten und sich scheuen, eine gemeinsame Zukunft zu planen. In einem Fall währte die Freundschaft bereits zwölf Jahre. Die parallele Betriebsführung wurde durch die Unterstützung von Eltern und Geschwistern ermöglicht. Da letztere zunehmend weniger dazu bereit sind und die Eltern älter und weniger leistungsfähig werden, lässt sich dieser Zustand nicht mehr lange aufrechterhalten. Als ich mit diesem Paar zusammentraf, waren sowohl die Frau als auch der Mann noch nicht in der Lage, eine verbindliche Entscheidung zu treffen. In anderen Fällen sahen die Beteiligten nur die Mög-

lichkeit, ihre Liebesbeziehung aufzukündigen, weil sie keine Lösung fanden, die beide zufriedengestellt hätte.

Claudia S., die diese Erfahrung bereits einmal gemacht hat, ist nun ein zweites Mal mit diesem schwer zu lösenden Problem konfrontiert. Obgleich ihr durchaus bewusst ist, dass ihr die Entscheidung letztlich niemand abnehmen kann, meinte sie zu mir: »Do wär' i dankbar um jeden Rat von em Außenstehenden.« Vorbilder gibt es kaum für Landwirtinnen wie sie. Es handelt sich um ein neues Phänomen, das erst durch den Anspruch der Frauen auf die traditionelle Männerrolle und ihre darauf bezogene Professionalisierung möglich wurde. So müssen die Frauen auf sich gestellt nach passenden Wegen der Vereinbarkeit ihrer Berufs- und Hofbesitzerinnenrolle mit ihrer Rolle als Beziehungspartnerin und Mutter suchen, die Unterstützung ihrer Lebenspartner dazu einfordern und eventuelle Umwege und Sackgassen in Kauf nehmen.

Resümée

Mit viel Elan versuchen Landwirtinnen, ein Metier zu dem ihren zu machen, das in der Mehrzahl eines der Männer ist. In ihrem beruflichen Alltag zeigt sich den Frauen, dass die günstigen Bedingungen des Selbständigenstatus, der räumlichen Nähe von Produktions- und Reproduktionsarbeit, gleicher beruflicher Voraussetzungen und finanzieller Ebenbürtigkeit von Mann und Frau in einem landwirtschaftlichen Betrieb nicht ausreichen, Frauen ihre berufliche Selbstverwirklichung in einem ihnen nicht zugeordneten Gebiet zu ermöglichen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Ihre vom traditionellen Konzept der bäuerlichen Familienwirtschaft abweichenden Lebens- und Arbeitsvorstellungen haben sowohl Auswirkungen auf ihre eigene Biografie als auch auf ihr unmittelbares soziales Umfeld. Landwirtinnen müssen zur Verwirklichung ihrer Lebenspläne die Geschlechtergrenze in der Landwirtschaft überschreiten und werden damit zu Initiatorinnen eines gesellschaftlichen Wandels im landwirtschaftlichen Milieu. Umgekehrt gilt es nicht zu verkennen, dass die Reaktionen der Mitmenschen und strukturelle Bedingungen auf die beruflichen Gestaltungsmöglichkeiten der Landwirtinnen und den Verlauf ihrer Biografien einwirken. Erst die Berücksichtigung der Analysekategorie Geschlecht lässt diese Zusammenhänge offensichtlich werden.

Wie sich den Landwirtinnen im Laufe der Zeit und mir im Laufe der Untersuchung immer stärker gezeigt hat, bedeutet es für sie als Frauen in unserer Gesellschaft etwas anderes als für Männer, den Beruf Landwirt:in zu erlernen und auszuüben. Sie müssen ein eigenes professionelles Selbstverständnis entwickeln und ihre spezifische Rolle als Landwirtin gestalten. Ein Austausch unter Gleichgesinnten kann sich

dafür als hilfreich erweisen. Darüber hinaus bedarf es weiterer Beratungs- und Bildungsarbeit, um das Bewusstsein für diese neue Problematik bei Frauen und Männern zu schärfen und Umsetzungsmöglichkeiten eines selbstbestimmten Lebens für beide Geschlechter zu entwickeln und aufzuzeigen. Als Voraussetzung erscheint mir unabdingbar, das Geschlechterverhältnis im landwirtschaftlichen Milieu zu thematisieren und sich kritisch damit auseinanderzusetzen. Ein entsprechendes Angebot könnte von den Berufsvertretungen, Heimvolkshochschulen sowie von Landwirtschaftskammern bzw. -ämtern ausgehen. Außerdem ist es empfehlenswert, psychosoziale Aspekte bereits im Rahmen der Ausbildung zu erörtern. Auf die Schwierigkeiten unter den Bedingungen des Agrarstrukturwandels muss nicht nur mit einer ökonomischen, sondern auch mit einer umfassenden Lebensberatung reagiert werden. Es erscheint mir wesentlich dafür, dass Frauen auch zukünftig Lust und Mut verspüren, den gesellschaftlich notwendigen Bereich der Landwirtschaft mitzutragen und mitzugestalten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (BMELF) (Hrsg.): Statistiken über die praktische Ausbildung in der Landwirtschaft. Bonn 1981 und 1995. – Falls nichts anderes angegeben ist, beziehen sich alle angeführten Zahlen und Aussagen auf Westdeutschland, das Untersuchungsgebiet meiner diesem Aufsatz zugrundeliegenden Dissertation »Landwirtinnen als Grenzüberschreiterinnen. Chancen und Risiken von Frauen in einem traditionellen Männerberuf«, Diss. Universität GH Essen, 1996.
- 2 Vgl. etwa die Beiträge in: Unabhängige Bauernstimme 2 (1995).
- 3 Vgl. J. Bühler: Frauen und Landwirtschaft – Ein kompliziertes Verhältnis. In: Pro Regio 15, (1994), S. 22 f.
- 4 K. Glitsch, G. Horstkotte und H. Inhetveen: Diplomagraringenieurinnen in Studium und Beruf. Materialien zur Strukturdiskussion. Universität Göttingen 1995
- 5 Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (BMELF) (Hrsg.): Agrarberichte der Bundesregierung. Bonn 1986 bis 1993.
- 6 BMELF (siehe Anm. 5) 1990-1995; BMELF (siehe Anm. 1) 1990-1995.
- 7 Das Gesamtsample der Untersuchung setzt sich aus 53 Frauen zusammen, die sich auf einen von mir in landwirtschaftlichen Zeitschriften und Wochenblättern veröffentlichten Aufruf gemeldet haben. Im Kontext der Rückmeldung habe ich anhand eines kurzen halbstandardisierten Fragebogens einige sozio-ökonomische Daten wie zum Beispiel Alter, Ausbildung, Familienstand, Arbeitsverhältnis, betriebswirtschaftliche Daten, rechtliche Stellung im Betrieb abgefragt. Die Angaben vermittelten ein erstes Bild der Lebens- und Arbeitssituation von Landwirtinnen und dienten der gezielten Auswahl des Feldforschungssamples für die tiefergehende Bearbeitung der Fragestellung. Zur teilnehmenden Beobachtung lebte und arbeitete ich für jeweils eine Woche bei zwei Landwirtinnen auf ihren Höfen. Mit zwölf weiteren Frauen führte ich themenzentrierte Interviews. Den Vorgaben der Grounded Theory nach Glaser und Strauss folgend, erschloss ich mir das Forschungsfeld anhand einer systematischen Vergleichsbildung auf analytischer Basis.
- 8 Vgl. BMELF (siehe Anm. 1) 1994.
- 9 BMELF (siehe Anm. 5) 1995, S. 10.
- 10 Arbeitsgemeinschaft ökologischer Landbau (AGÖL): Entwicklung des ökologischen Landbaus (AGÖL-Betriebe in Deutschland). In: Ökologie & Landbau 23 (1995), Heft 3, S. 83. – Dieses Ergebnis genügt keinerlei repräsentativen Ansprüchen. Es könnte durch den Zugang zum Forschungsfeld und einem daraus resultierenden Erhebungsbias begründet sein, doch lässt die Tendenz von Landwirtinnen, Ökologischem Landbau den Vorzug zu geben, wenn sie für die Landbewirtschaftung verantwortlich sind, aufhorchen.
- 11 Bioland (Hrsg.): Frauen im ökologischen Landbau. Ugingen 1989.
- 12 H. Inhetveen und M. Blasche: Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. »Wenn's Weiber gibt, kann's weitergehn...«. Opladen 1983 – D. Janshen, M. Aßfalg, M. Mingels und H.-L. Pretzsch: Dorfalltag von Frauen im Wandel der industriellen Gesellschaft. Abschlussbericht. Technische Universität Berlin 1984. – E. Wonneberger, V. Lasch, B. Mlasowsky und U. Elger: »Gesund muß man schon sein – zum Schaffen«. Untersuchung zur Lebenswelt von Bäuerinnen. Arbeitsbericht des Fachbereichs Stadtplanung und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel. Heft 94. Kassel 1991.
- 13 Deutscher Bundestag: Antrag der Abgeordneten Frau Flinner, Kreuzeder und der Fraktion Die Grünen zur Verbesserung der sozialen Situation der Bäuerinnen vom 3. Mai 1989. Drucksache 11/4468. Bonn 1989.
- 14 R. Gildemeister und A. Wetterer: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: G.-A. Knapp und A. Wetterer (Hrsg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i. Br. 1992, S. 201-254.

Dr. Mathilde Schmitt

Von 1996 bis 2000 und von 2002 bis 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für rurale Entwicklung an der Universität Göttingen. Dazwischen und danach als Agrar- und Sozialwissenschaftlerin mit den Schwerpunkten Rurale Frauen- und Geschlechterforschung, Agrar- und Ernährungssoziologie in Forschung, Lehre und Beratung in Berlin, Mt. Holyoke (USA), Innsbruck und Salzburg tätig (www.agrigenda.jimdo.com).